

West-östlicher Kulturtransfer

Die Ausstellung «Japan im Palazzo» feiert vor allem feinste Fleissarbeiten



Filigrane Technik, nicht frei von Patina. Blick in die Liestaler Kunsthalle Palazzo mit der aktuellen Japan-Ausstellung. Foto Niggi Messerli

Von Annette Hoffmann

Liestal. Exotismen gibt es viele, aber nur einen Japonismus. Die Begeisterung für die japanische Kultur, die viele Künstler des 19. Jahrhunderts und des frühen 20. Jahrhunderts ergriff, hat sogar einen eigenen Begriff hervorgebracht. Sie kam nicht von ungefähr, schliesslich hatte sich der Inselstaat während der Edo-Ära lange isoliert und erst 1854 öffnete sich das Land auf Druck Amerikas zur Welt. Wie sehr insbesondere in Frankreich Künstler den japanischen Holzschnitt schätzten, aber auch die Keramik und die Wohnkultur, hat letztes Jahr eine Ausstellung im Kunsthaus Zürich deutlich gemacht. Etwas von dieser Faszination hat sich auch auf die Liestaler Gruppenschau «Japan im Palazzo» übertragen.

Bei der Vernissage kleidete Kuratorin Gerda Maise die Faszination für Japan in das Gegensatzpaar von der Archaik und der Moderne. Auch das Ausstellungsprogramm von Hebel 121, das die Künstlerin zusammen mit Daniel Göttin betreibt, hat immer wieder diese Japan-Affinität spüren lassen,

die auch eine Verbundenheit zu bestimmten Künstlern bedeutet.

Es ist ja ein bisschen vermessen, in einer Handvoll Arbeiten einem ganzen Land begegnen zu wollen. Wie bei den anderen Ausstellungen der Palazzo-Reihe «Welt in Liestal» ist es auch diesmal eigentlich eine künstlerische Gegenüberstellung zwischen japanischen und Schweizer Kunstschaaffenden. Insgesamt 13 Positionen, darunter drei schweizerische, sind zu sehen.

Vor allem Akio Igarashis Arbeiten dürften das Bild von Japan bestätigen, das viele hegen: sehr ästhetisch, sehr reduziert, sehr erlesen. Der 1938 geborene Künstler zeichnet mit einem Bleistift auf einen Bildgrund und kratzt das Grafit dann wieder weg. In Liestal zeigt er vier schmale, nebeneinander hängende Streifen. Das Papier hat sich durch das Grafit verändert, es wirkt schwerer, beinahe metallisch. Der Auftrag, der den Charakter eines Prozesses hat, ist lückenhaft und verleiht den Zeichnungen eine gewisse Patina, die an Gebrauchsspuren denken lässt. Man fühlt sich unweigerlich an den Minimalismus der 60er-Jahre erinnert. Gut

möglich jedoch, dass dies eines der Missverständnisse ist, die bei einem derartigen Kulturtransfer wie «Japan im Palazzo» nicht ausbleiben können.

Wolken von Baumwollgarn

Jun Azumatei macht diese in seinen Arbeiten fruchtbar. Der 1974 geborene Japaner kam über ein IAAB-Stipendium nach Basel und machte hier seinen M.A., nach einem mehrjährigen Absteher in Kiel lebt er wieder in seinem Geburtsland. Azumatei ist gewohnt, die kulturelle Differenz mitzudenken. Während seines Basler Aufenthaltes entdeckte er in einer Brockenstube alte Damastbettwäsche. Über Damaskus vollzog er die Verbindung hin zur Seidenstrasse und der Bedeutung dieses Materials für Asien. Es gab Stoff für eine ganze Serie, für die er die Wäsche bemalt, sodass das eingewebte Muster noch deutlicher zutage tritt. Oft zeigt Azumatei diese Arbeiten als Bilder an der Wand, das 2013 entstandene «Flowers» jedoch ist im Palazzo wie ein Tisch Tuch präsentiert, was der Arbeit viel von ihrer Ernsthaftigkeit nimmt. Zumindest irritierend ist auch die Prä-

sentation von Mitsunori Kurashige, der im schmalen Gang an beiden Wänden monochrom-dunkle Arbeiten zeigt. Dass man ihre Farbe nicht recht einordnen kann, ist Absicht. Bekommen sie ihr Licht doch allein von einer Figur, die am Kopfende installiert ist und bläulich abstrahlt. Die Verbindung von abstrakter Malerei und figurativer Plastik überzeugt nicht und wirkt sogar kitschig.

Kaori Miura hingegen verknüpft Liestal und Japan ganz wörtlich miteinander, indem sie mit ihrer Arbeit «Invisible Memory» auf die lange Tradition der Weberei in Basel blickt. Über mehreren Stangen hängen Stoffbahnen, die den charakteristischen Schnitt eines Kimonos ergeben. Die Stoffe sind so dünn, dass man von der Seite nur eine abstrakte durchlässige Fläche erkennt, denn Kaori Miura hat den Schussfaden gezogen, sodass am Boden Wolken von feinstem Baumwollgarn entstanden sind. Doch man hätte sich von dieser Ausstellung weniger Fleissarbeit und mehr Subversives gewünscht.

Bis 16. Oktober. Kunsthalle Palazzo, Liestal. Sa/So 13–17 Uhr. Di bis Fr 14–18 Uhr. www.palazzo.ch

Immer höher, immer heller

Das Sinfonieorchester Basel feiert Saisonstart im Münster

Von Simon Bordier

Basel. Das Sinfonieorchester Basel (SOB) hat sich im Basler Münster nach der Decke gestreckt. Zusammen mit dem Münsterorganisten Andreas Liebig und dem MDR-Rundfunkchor brachte es zum Saisonstart Werke zur Aufführung, die sich zwischen Konzert und Kirche, Tradition und romantischem Verlangen bewegen. Und das Verlangen kannte dabei am Mittwoch sowie bei unserem Besuch am Donnerstag vor allem eine Richtung: nach oben.

Den Anfang markierte Andreas Liebig mit Max Regers «Phantasie und Fuge über B-A-C-H». Sein Orgelspiel fesselte durch weite Spannungsbögen: Wie er in der Fuge den Klang fein auf-fächerte, das Tempo anzog und schliesslich in eruptiven Schüben den Orgelklang verdichtete, wirkte hoch dramatisch, aber nie effekthascherisch. Man darf auf die Fortsetzung des nunmehr begonnenen zweiten Basler Orgelfests, das Reges gewidmet ist, gespannt sein.

Kontemplativ ging es mit Olivier Messiaens «L'Ascension» weiter, das sich mit Christi Auferstehung in vier «sinfonischen Meditationen» beschäftigt. Nach fein abgewogenen Blechmelodien und stürmischen Streicher-tremoli machte sich in der dritten «Meditation» der Nachhall der Kirche störend bemerkbar. Zumindest wirkte das Thema der tiefen Streicher verschwommen. Eine Glanzleistung zeigten das SOB und sein Gastdirigent Marek Janowski im letzten Satz: Hier schraubten sich die Streicher wie Mauerseglar in die Höhe; mit jedem Meter wurde die Luft dünner, das Licht heller und die Erregung stärker.

Akustik hat überzeugt

Nach der Pause gehörte die Bühne dem MDR-Rundfunkchor und den SOB-Bläsern mit Bruckners e-Moll-Messe. Dem achtstimmigen Doppelchor gelang im «Kyrie» das Kunststück, die Klänge fein zu schichten, ohne den melodischen Schwung zu verlieren. Auch im «Credo» stimmten die Frauen ein hauchzartes «Et incarnatus» an, mit dem sich das tiefe Holz jedoch nicht recht anfreunden wollte. Ein Höhepunkt war wohl der Steigerungslauf des «Credo», bei dem Sänger und Bläser zu sinfonischer Grösse anwuchsen – ein starker Vorgeschmack auf den neuen Bruckner-Zyklus des SOB im Münster.

Die Kirche ist eine von drei Ausweich-Spielstätten des SOB während des Stadtcasino-Umbaus. Eine überzeugende Wahl: Das beim Chor aufgestellte Orchester kam dank geschickter Werkwahl, einer akustischen Wand und Akustiksegeln gut zur Geltung. Die Höhenflüge waren nicht zuletzt dem Dirigenten zu verdanken, der stringent durch Messiaens und Bruckners Werk führte und ein Händchen für die Klangbalance bewies.

Ehren-Oscar für Jackie Chan

Ein Pionier der Martial Arts

Los Angeles. Der Schauspieler Jackie Chan («Rush Hour») erhält einen Oscar für sein Lebenswerk. Das teilt die Oscar-Academy mit. Der 62-jährige Chan steht seit seinem achten Lebensjahr vor der Kamera und wirkte in mehr als 150 Filmen mit. Der Hongkong-Chinese gehört zu den Pionieren im Martial-Arts-Genre, dem er als Erster Comedy-Elemente beigemischt hat.

Ausser an den Actionstar geht der Sonderpreis, der sogenannte Governors Award, in diesem Jahr an Cutterin Anne V. Coates, an Casting-Direktorin Lynn Stalmaster und den Dokumentarfilmer Frederick Wiseman. Der Ehrenpreis sei für Menschen wie diese vier gemacht, begründet Academy-Präsidentin Cheryl Boone Isaacs die Entscheidung der Jury. Die Preisträger seien «wahre Legenden in ihrer Zunft». Die Ehrenpreise werden im November zum achten Mal verliehen. Mit dem Governors Award ehrte die Academy unter anderem den Regisseur Francis Ford Coppola und die Schauspielerin Angelina Jolie. SDA

Ein Hafen der schönen Bücher

Der Christoph Merian Verlag feiert sein 40-jähriges Bestehen

Von Clara Vuille-dit-Bille

Basel. «Zur Linderung der Not und zum Wohle der Menschen» lautet der Grundsatz von Christoph und Margaretha Merian, den sie im Jahre 1886 ihrer Stiftung mit auf den Weg gaben. Ein Grundsatz, der vom dazugehörigen Christoph Merian Verlag ebenfalls beherzigt wird. Zwar sei die direkte Übertragung auf das Verlagswesen etwas schwierig, aber «man muss in diesem Zusammenhang auch an das geistige Wohl der Leute denken», meint Verlagsleiter Oliver Bolanz.

40 Jahre ist es her, dass die Geschichte des Christoph Merian Verlags begann. Seine Anfänge waren sehr bescheiden. Die bis anhin vom Verlag Helbing & Lichtenhahn jährlich herausgegebene Publikation des Basler Stadtbuchs schien kurz vor dem Aus zu stehen und wurde deshalb von der Christoph Merian Stiftung übernommen. Erst später, 1976, kam es zur offiziellen Verlagsgründung. «In den ersten zwanzig Jahren passierte nicht viel», sagt Bolanz. Im Zentrum stand die Baseldeutsch-Grammatik von Rudolf Suter und das Stadtbuch, und nur lang-

sam wagte man einen Blick auf neue Projekte. Dabei orientierte man sich aber immer nahe an der Stadt Basel. Projekte wie ein grosser Bildband zum 100-jähriges Bestehen der Muba sind beispielhaft für die Nähe des Verlags zur Stadt. Auch ein aktuelles Projekt, das sich mit Basels Verhältnis zu den ansässigen Chemiekonzernen beschäftigt, unterstreicht den stadtnahen Themenbereich des Christoph Merian Verlags.

Die Kunst der Ästhetik

Daraus scheint sich der zweite Fokus des Christoph Merian Verlags wie von selbst abzuleiten. Neben dem Regionalen entwickelte sich nach und nach eine Affinität zur Kunst. Dabei wird auch die besondere Stärke des Verlags deutlich. Neben ausgewählten Themen, hat besonders die ästhetische Umsetzung der Projekte einen hohen Wiedererkennungswert. Sorgfältig gestaltete Bücher, die man gerne in den Händen hält, ausstellt und immer wieder einmal durchblättert, seien eine Marktlücke, die Bolanz besonders wichtig erscheint. Dass es dabei hin und wieder möglich ist, auch Projekte zu unterstützen und zu veröffentlichen, die ohne Stiftung im



100 Jahre Muba. Aus dem Bildband «Im Takt der Zeit» vom Merian Verlag.

Rücken nicht rentabel genug wären, wird nicht zuletzt als Förderung von Kunst und Kultur angesehen.

Ein spezielles Projekt, dessen sich der Christoph Merian Verlag annahm, waren die Tagebücher des Aktivisten

Bruno Manser. Die in den Neunzigerjahren im Regenwald entstandenen Tagebücher wurden in sorgfältiger Arbeit von nicht viel mehr als fünf Personen faksimiliert. Dabei wurde der Text abgetippt und von den originalen Zeichnungen ein Grossteil abgedruckt, da sie allmählich drohten, kaputtzugehen. Während sich die Herausgeber noch unsicher waren, ob dieses Projekt bei der Öffentlichkeit Anklang finden würde, waren alle 3000 Exemplare der ersten Auflage innert vier Wochen ausverkauft.

Schritt in die Gegenwart

Auch den entscheidenden Schritt in die Gegenwart hat der Merian Verlag gewagt: Das Manser-Buch ist mittlerweile in digitaler Form verfügbar, extra so eingerichtet, dass das besondere Zusammenspiel von Text und Bild nicht verloren geht.

Mit dem Wunsch, durch schöne Bücher in die Welt hinaus zu wirken, zeigt die 40-jährige Geschichte des Merian Verlags eine stetige Vorwärtsbewegung und ein grosses Interesse an aktuellen und wohlüberlegten Themen, die stets nahe an der Stadt Basel liegen.